

Name: **Julia Zachenhofer**

Thema: 4

Was wird geschehen? Was wird die Zukunft bringen? Ich weiß nicht; ich ahne nichts. Wenn eine Spinne sich von einem festen Punkte aus in ihre Konsequenzen hinabstürzt, da sieht sie vor sich beständig einen leeren Raum, in welchem sie nirgends Fuß findet, wie sehr sie auch zappeln mag. Geradeso geht es mir. Vorn immer ein leerer Raum; was mich vorwärts treibt, ist eine Konsequenz, deren erster Anstoß hinter mir liegt. Dieses Leben ist ein verkehrtes und schreckliches, nicht zum Aushalten.

Søren Kierkegaard: Entweder-Oder 1843, 1. Teil, Diapsalmata

Wie üblich wird gejammert. Diese großen Philosophen, famos beherrschen sie diese Fähigkeit und auch Kierkegaard demonstriert hier großzügig sein diesbezügliches Können. Aber: Wie überaus pessimistisch sein Spinnen-Gleichnis auch sein mag, die Emotionalität, mit der er uns von seiner schieren Verzweiflung schildert, zerreißt. Ich habe dieses Zitat gewählt, weil ich, ach Gott, weiß, was es meint. Die Zukunft, wie schwarz ist sie, wie unbekannt, wie schwer ist die Überwindung, sie zu betreten.

Schon verfall ich in diesen tragisch-pathetischen Stil. Man sagt doch, die Zukunft liege ausgebreitet vor mir, ein offenes Buch, in das zu blättern es sich lohnt, ich kann mir einen Spaß daraus machen, zufällig auf eine Seite zu hüpfen und mich in fantastische Abenteuer und die Möglichkeiten zu stürzen, die mir das heutige Leben bietet; oder ist es doch nur ein Märchenbuch? Ich muss dazu unbedingt einräumen: Kierkegaard hatte es im 19. Jahrhundert mit Sicherheit schwerer, einer Zeit, in der die Grube zwischen Arm und Reich weit auseinander klappte und nutzlose Kriege, gefolgt von vergeblichen Revolutionen, geführt wurden, die die Gesellschaft in vielerlei Hinsicht noch mehr verarmen ließen. Niemand hatte einen Anhaltspunkt, alles schien stillzustehen, nur die Eisenbahnen begannen gemächlich und nach und nach in eine schwere, bedrohliche Lokomotion zu verfallen, als Metapher für den sich selber vorantreibenden, sich von damals bis heute ins Exponentielle vervielfachenden Fortschritt, der uns genau dorthin gebracht hat, wo wir heute sind: am scheinbaren Zenit des Wissens und der Technik.

Geht da noch mehr? Aber das ist doch nicht einmal die Hälfte davon, wir haben unsere Möglichkeiten noch gar nicht genug ausgeschöpft, lächerlich, so etwas überhaupt zu fragen. Obwohl niemand eine konkrete Antwort geben kann, wie es wirklich sein wird, ist man sich sicher: Verantwortungsbewusst ist das neue Jahrtausend, jetzt schalten wir den Atomstrom ab und widmen uns den erneuerbaren Energien, merzen die Fehler der vorherigen, dilettantisch-offensiven Generationen aus, mit Optimismus geht es voran. Doch ist es ein schweres Joch, das zu tragen sich erst spät bezahlt machen wird. Und es bleibt egal, ob die Hungernden in „somewhere else“ dann immer noch keine Mahlzeit haben, oder die arabischen Kriege noch weitergeführt werden, oder die Wälder gerodet und Arbeiter ausgebeutet und Tiere misshandelt werden; mein Blick ist beschränkt: er konzentriert sich auf *den Westen*, Europa und Amerika, die Zentren der Progression. Ich kritisiere das alles zutiefst, diese, ach pseudo-positive, so unglaublich absurde Vorstellung, es wäre alles in Ordnung; die Probleme sind

größer denn je, spätestens wenn sich die koreanische Halbinsel gegenseitig und unter – wie sollte es anders sein - amerikanischer Beteiligung nuklear bekriegt ... aber nein, ich ufer aus, das gehört woanders hin.

Kierkegaard geht in diesem Zitat, seinem Hauptwerk „Entweder-Oder“ entnommen, auf das Ursache-Wirkung-Prinzip ein. Es muss einen in der Vergangenheit liegenden „Anstoß“ (Zeile 5) gegeben haben, der mich in die jetzige Situation gebracht hat. Zufall oder Schicksal? Was bedingt eigentlich unsere momentane Lage, all unsere Erlebnisse und Ideen, überhaupt unsere gesamte Existenz? Alles hat einen Sinn – oder? Es muss irgendeine Begebenheit, sei es ein aktiver Entschluss oder auch nur ein flüchtiger Gedanke, vonstattengegangen sein, der mich in meinen derzeitigen „Stand der Dinge“ katapultiert hat. Ich glaube an das Glück, negativ wie positiv. Denn wenn wir manchmal aufmerksam wären, könnten wir erkennen, (wer oder) was dieser Anstoß ist. Gerade jetzt: Wenn ich mich frage „Wie kommt es, dass ich hier sitze und genau das mache, was auch immer ich gerade tu?“ fällt mir auf, dass es eine anscheinend simple, aber unbewusste und zum Zeitpunkt des Geschehens nicht feststellbare Reihe von Zufällen ist. Manchmal passiert es mir, dass ich schon vorher, offenbar kurz nach diesem ominösen Anstoß, weiß, wo meine Landung sein wird, aber nicht die geringste Möglichkeit habe, die Zündschnur abzuschneiden. Geduldig und angstvoll muss ich darauf warten, bis die Lunte knallt, und ich fliege und schwebe, wie die Spinne, nur dass es mir halbwegs bewusst ist, in welche Tiefen ich stürze. Interessant ist es doch, dass wir erst im Nachhinein die Zusammenhänge erkennen und Schlüsse ziehen können; in diesem Fall bin ich auf der Seite der Empiristen. Und auf derjenigen Kierkegaards, wenn er sagt „Dieses Leben ist ein verkehrtes (...)“. Rückwärts müsste man leben! Stattdessen stolpern wir ahnungslos und unaufhaltsam weiter, geschubst von einer unsichtbaren Hand, vielleicht die des *deus malignus*, dieses Gauklers, der mit den Kapitalisten Wein trinkt und die Masse auslacht, diese bedauerlichen Gestalten.

Zurück zur Realität: Das Leben war noch nie so sicher wie es jetzt ist. Zumindest in der Welt, aus der ich komme. Wozu überlege ich überhaupt, wenn mir doch eh alles zusteht, was ich will? Ein leichtes und freches Urteil als eine der Überprivilegierten. Aber ist es nicht so, dass gerade diese Sicherheit meine Gedanken hemmt, dass gerade die Technik, das Wissen um jederzeit verfügbare Worte und Begriffe aus einer Suchmaschine meine Zunge lähmt und mein Gedächtnis verzerrt? Dass gerade die ständige Konkurrenz und die drückende Anforderung, die mich wie tropische Hitze umgibt, bei mir Atemlosigkeit, Schwindel und Hilflosigkeit bewirkt? Eindeutige Symptome für einen Sonnenstich; die Sonne bin aber nicht ich, sondern ein unerreichbares, aber wünschenswertes Optimum, das seinen Schatten auf mich wirft und meine Zukunft noch düsterer macht. Woher rührt dann der Anreiz zum tapferen Schritt nach vorne? Traurig, dass es heutzutage nur zwei Möglichkeiten gibt: Entweder ich fahre im Windschatten der Korruption und des Egoismus, oder ich füge mich und bin ewiger Zweiter. Was ist wertvoller? Erfolg oder Demokratie? Ha! Es ist doch schon mehr eine Ochlokratie, die hier herrscht.

Es gibt eine zweite Antwort für unser Fortschreiten: Die Zeit. Sie begründet unser Werden, selbstständig und unweigerlich nimmt sie uns mit, gleich einem Fluss, in dem wir treiben. Nirgends ist ein Ast, an dem man sich festhalten könnte, noch ein Ufer, das uns empfängt, nur die Strömung reißt uns mit. Von Zeit zu Zeit blickt man zurück und sieht, woran man schon vorbeischwamm, was man gesehen und übersehen hat und erkennt eine Verbindung dazwischen. Wenn es einen Sinn gibt, dann existiert keine Reue.

Tatsächlich bedrückt die Zukunftsangst aber viele. Natürlich, immerhin ist die Zukunft das einzig Ungewisse überhaupt. Hellseher und Weissager werden seit jeher erfunden, ist doch die Vorstellung von zumindest einem bisschen menschlicher Kontrolle über diesen „leeren Raum“ (Zeile 3) befriedigend und beruhigend. Man mag nichts Obskures, bevorzugt die eindeutige Gewissheit.

Außerdem fordert die Zukunft Entscheidungen, und die meidet der Mensch. Aus gutem Grund: diese erfordern Reflexion und bewirken Veränderung. Wie gern würde man auf ewig alles gleich haben! Keine Alternativen, keine Optionen, dafür die Gewissheit, dass man nie mit neuen Situationen konfrontiert sein wird, in denen Überlegung vonnöten ist. Ein völlig gleichgültiger Zustand als neue Ataraxie, ein monotones Leben im Elysium.

Laut Kierkegaard, vor allem herauszulesen aus Zeile 3-4, „wie sehr sie [die Spinne] auch zappeln mag“, gibt es keinen Plan, keine Auswahl, Bemühungen sind umsonst. Wir folgen einem ewigen Rad, das sich tausendmal wiederholt, unser Weg ist vorbestimmt. Wo bleibt die Willensfreiheit? Vergleichbar mit der vorher genannten, stillstehenden, immer gleichbleibenden Welt als Wunschvorstellung mancher Menschen, malt auch Kierkegaard das Bild eines ausweglosen Lebens, einer Ungewissheit, die nur Zweifel übrig lässt. Aber daran glaube ich nicht! Auch wenn niemand weiß, wo die Zukunft hinführt, auch wenn es nur eine Aneinanderreihung von Zufällen ist, die unser Vorankommen ausmacht und Türen aufstößt, deren Existenz uns bisher verborgen blieb, bis zu einem gewissen Grad kann man selbst bestimmen, was man tun wird. Größere Entscheidungen mache ich selbst, auch wenn ich dauernd durch mein Umfeld, der Zeit, in der ich lebe, und der gegenwärtigen politischen Situation determiniert und ein bisschen auch gefesselt bin. Es ist mir egal, dass die Zukunft momentan weder mit Zeit noch mit Raum oder Bedeutung gefüllt ist, denn es ist meine Aufgabe, das zu tun. Sie ist kein haltloser Sturz, sondern eine vage Vermutung. Auf keinen Fall etwas so Fürchterliches, wie es aus Kierkegaards Zitat herausklingt.

Aber wer sagt, es gibt keine Möglichkeiten oder keine Wahl, ist selber Schuld für seine persönliche Gefangenschaft. Ausbrechen können die, die sich mit der Angst verbünden, sodass sie nichts mehr zu befürchten haben.

„These are the words but not the truth.“ – Sonic Youth, *The Empty Page*